

Interview mit Augustin Candinas

Familie und Gewerbe

Ich ging mit sechs Jahren Wurzeln (für Schnaps) ausgraben. An 16 Orten war ich mit meinem Vater. Später ist einer der Schwager dazu gekommen und der sagte "das ist guter Schnaps, sapperlot". Bis jetzt bin ich jedes Jahr gegangen.

Unser Haus damals war alt und primitiv. Die Toilette war ausserhalb, eine Treppe hinauf und dann ging man zur Toilette. Da war eine Bank drin mit zwei Löchern, so konnte man zu zweit gehen, wenn es presierte. Daneben hatten wir einen kleinen Stall, wo die Tiere waren. Das stank schon ein bisschen. Die Muttersau mit den Ferkeln und der "Salvanore" (das Schwein), welches man für die Hausmetzgete (jährliche Schlachten am Jahresende) mästete.

Unser Haus war ein Doppelhaus. Wenn man zu den Candinas musste, wusste man, dass es durch die beiden Türen ging. Auf einer Seite wir und gegenüber eine andere Familie, die verwandt war. Man ging direkt in die Küche und durch zur Stube.

In unserem Haus gab es ganz unten eine Brennerei, wie wir sagten, die Destilleria. Da waren Öfen, um den Schnaps zu brennen und in der Küche ein Ofen und dann noch unten die Stube, wo wir waren. Also drei Öfen und dann auch noch ein Raum, wo man ein Feuer haben musste, um die Wurzeln reinzutun. Dort musste man es immer warm haben. Wir hatten also vier Öfen.

Wenn Heuzeit war, was machten die Candinas, wenn es einmal einen Tag lang etwas trüb war? Immer eine Säge und den Leiterwagen dabei und auf die Halte oder in die Büsche um Holz zu schlagen. Holz, Holz und Holz, nie gab es nichts zu tun. Heute mag ich Holz

nicht mehr anschauen. Mein Vater ging schon auf dem Heuberg ob dem Con bis über den Wald hinauf Holz schlagen und zog es bis nach Reits hinunter. Von dort wurde es dann bis ins Dorf runter gezogen. Das war das Leben meines Vaters. Keine Pferde. Mein Vater war Schnapsbrenner, stand um 4:30 oder 5:00 Uhr auf, machte Feuer im Kessel, nahm die Brennte und ging füttern. Danach kam der Grossvater hinunter und schaute, dass das Feuer nicht erloschen sei. Um Schnaps aus den ganz, ganz fein gehackten Wurzeln zu brennen, musste man immer konstant Feuer haben.

1971 haben wir unser Haus gebaut und das dokumentiert. Zuerst mussten wir die Bäume im Garten abtun. Wir hatten keine Maschinen, der Vater, der Bruder und ich. Wir hatten einen alten Transporter, einen grossen Bucher. Mit diesem haben wir die Erde weggeführt. Für jede Wohnung gibt es zwei Keller. Es ist einfach gebaut, alles mit Seilen von Hand raufgezogen. Mit dem Mauerwerk begonnen und die Trennwände haben Vater und ich gemacht. Der Bruder, welcher Bauer war, hatte die Trennwände im Keller gemacht. Die Mauer rundherum hatte der Vater mit leichten Steinen gebaut. Einzig für den Abschluss am Dach hatten wir noch den Zimmermann gebraucht. Alles andere hatten wir selbst gemacht. "Die Candinas bauen ein Haus, das wird umkippen" sagten die Leute. Wir hatten 14er Ziegelsteine gemacht und für die Lüftung noch 12er. Wir konnten mit dem Dach beginnen, ohne dass ein Tropfen Regen auf dieses Haus gefallen wäre.

In Laus hatten wir einen Steinbruch, wo wir einen guten Stein gefunden hatten, um die Specksteinöfen zu bauen. In Bubretsch, hinter dem Heustadel gab es auch noch einen Steinbruch. Mein Vater hat dort viele Jahre gearbeitet. Er musste die Steine von Hand rauschlagen. Mit einfachen Werkzeugen, einfachen Pickeln. Auch die Kinder

mussten helfen. Einer dieser Öfen war sogar an einer Ausstellung. Die Sägerei; zuerst schlugen sie einen grossen Block raus, dann kam die grosse Säge drauf und es wurde stundenlang hin und her gezogen. Das war anstrengend. Damit sich der Schnitt nicht wieder zusammenzog, legte man Keile dazwischen. Heute hat Otto Deplazes (Speckstein-Ofenbauer in Surrein) Steine aus Brasilien und von überall her. Mit diesen Steinen ist es wunderschön zu arbeiten. Mit Maschinen wird geschnitten. Mein Vater sagte immer, der Stein dürfe nicht blau sein, sonst hätte er Felsadern und das war extrem hart. Irgendwann kam der Vater dann auch zu einer Säge, das war schon eine grosse Erleichterung.

In der Schule gab es fünf solcher Specksteinöfen. Der Lehrer musste das Holz selbst besorgen. Er hatte auch seine Wohnung dort. Eine grosse Sache, die Öfen von Surrein.

Wir hatten mehrere Sägereien, eine in Val und eine dort, wo man nach Bubretsch geht. Diese musste dann weg und sie haben sie später in Rabius wiederaufgebaut. 1974 eines nachts um zehn ist alles niedergebrannt und sie haben es nicht wiederaufgebaut. 1830/1838 gab es noch keine Eisenbahn.

Kultur, Gesellschaft, Kirche

Die Kirchgemeindegäuser hatten alle noch einen Heustall. Der Pfarrer hatte Kühe. Er musste selber heuen und hatte dafür eine grüne Schürze. Sie hatten auch Felder. Wir hatten die Felder auf der anderen Rheinseite, welche der Kirchgemeinde gehörten. Einmal war der Sommer so heiss, dass es gar kein Heu gab, rein gar nichts. So hatten sie von der Kirchgemeinde beschlossen, dass die Felder verkauft würden "das rendiert nicht". Die Pfarrer sagten, ihnen sei das egal. Das war

nach Chur gelangt und später kam von Chur zurück, die von Surrein hätten Boden verkauft, welcher ihnen gar nicht gehörte. Das sei verboten, ohne die Erlaubnis des Ordinariates da unten. Wir hatten dann zurück geschrieben, Bischof Georgi hatte gesagt, er würde das schon regeln und so war es gut gewesen. Das waren die Vorteile, die man hatte. Ich erinnere mich an die letzte Kuh des Pfarrers. Die Haushälterin hatte gesagt, sie wolle auch eine Kuh. Sie war eine Deutsche. So hatte sie einen Waschkübel runtergenommen, um der Kuh Wasser zu geben. Ich weiss nicht, ob sie sie auch melkte. Das war die letzte Kuh des Pfarrers... Neunzehnhundert und... Genau weiss ich es nicht mehr.

Die Jugend war sehr aktiv beim Singen. Sie kamen am Morgen aus der Kirche und gingen dann noch eine Stunde singen. Das gibt es heute nicht mehr. Und auch auf der Bühne waren alle sehr aktiv. Das war alles, was sie hatten. Alle waren dabei in der Knabenschaft. Das war schön. Die Gemeinschaft war anders. Das war aber nicht das gleiche wie der Chor. Die sangen einfach so. Einige waren schon auch im Chor. Das war selbstverständlich. Ich hatte den Chor sieben Jahre lang und hatte mehr als 30 Sängerinnen und Sänger. Jetzt sind sie noch 15. Heutzutage bekommst du keine Leute. Bass geht noch, aber Tenöre bekommst du nicht. Einer sagte mir "Fusionen sind der Tod". Er hat Recht.

In der Knabenschaft hatten wir viele Mitglieder und wir waren sehr aktiv. Diese Knabenschaft hatte im Dorf sehr grossen politischen Einfluss. Sie stellten Kandidaten für den Grossen Rat und für die Gemeinde und unterstützten diese. Wir hatten damals einen Pfarrer, der war konservativ bis auf die Knochen. Einer aus der Gemeinde Tujetsch. Die Jungen mussten immer bei ihm anklopfen und um Erlaubnis

fragen, ob die jungen Mädchen zur Fasnacht kommen dürften. Also waren drei hinunter gegangen und hatten ihn gefragt. Er sagte, er sei nicht so begeistert darüber. Einer der Jungen nahm den ganzen Mut zusammen und dachte sich "du warte nur, das ist mir egal". Er sagte dem Pfarrer, sie würden die Mädchen von Uors abholen. "Das ginge dann nicht so gut" meinte der Pfarrer. Doch, doch, die könnten mit dem Postauto hinauffahren. So hatte er dann doch die Erlaubnis gegeben. Am nächsten Tag, ich ging vielleicht in die dritte, vierte Klasse, kam der Pfarrer in die Religionsstunde, riss die Fenster auf und machte schschsch... "hier hat der Teufel wieder letzte Nacht seine Nase drin gehabt" und er machte wieder schschsch ... raus mit ihm bevor wir mit der Religionsstunde beginnen. Meine Mutter hatte um das Religionsbuch einen Umschlag aus einem Jelmoli (Warenhauskette) Katalog getan. Da waren Frauen drauf mit Skianzügen. Da ist der Pfarrer rüber gekommen, hat das Buch gepackt und grrrrr gemacht. Ich war nach Hause gegangen und hatte gesagt, ich sei nicht sicher, aber ich glaube dem Pfarrer habe der Umschlag, den Mutter auf das Buch getan hatte, nicht gefallen.

Wir gingen nach Nus mavan a Zitei zur Wallfahrt. Im Mai, am Pfingstmontag verschwanden alle auf und davon in die Val Sumvitg.

Da wurde Rahm gegessen, einer hatte eine Handorgel (Ziehharmonika) und konnte etwas spielen und man hockte gemütlich zusammen mit den Jungen und Mädchen. Wir hatten leider auch so einen Altar, ich darf es nicht sagen, aber mein Vater ärgerte sich immer. Er war in Con oben und musste am Abend den Rucksack nehmen und die Axt und einen schönen Pfahl mitbringen. Vier solche musste er hinauf nach Reits bringen. Wir fuhren mit dem Wagen hinauf. Als dann nur noch ein Altar

gemacht wurde, war mein Vater dankbar. Er hatte sich oft abgerackert. In der alten Kirche hatte es noch so ein Antependium (Altartuch) gegeben. Das war alles, den Rest mussten wir selbst organisieren. Wir hatten die erste Station. Da gab es natürlich auch noch die Musikgesellschaft, Theater, Dramen..

Landwirtschaft

Am ersten Tag als der Ziegenhirt ging, sagten die von Surrein: 400 Seelen, 400 Ziegen. Jede Seele, also jeder, der in dieser Kirchgemeinde war, hatte eine Ziege. Wir haben ein einmaliges Dorf. In unserem Dorf sind die Häuser rund um den Weideplatz gebaut. Dort konnten wir uns auch austoben nach dem Heuen. Am Abend spielten wir oft Fussball und wenn wir noch so müde waren.

Wir hatten in der Val Sumvitg einen Onkel. Der musste mit den Rindern hoch gehen. Durch den Fels war ein Weg geschlagen. Jeder musste fünf Stück mit hoch nehmen. Alles musste hinauf getragen werden: Bettwäsche, Kessel und alles. Danach kamen sie zur Alp hinunter, wo die Ziegen waren und es wurde Ziger gemacht. Der Ziger wurde in die Gebse getan mit Zucker und dann assen alle direkt aus diesem Gefäss.

Wenn sie laichten, kamen die Lachse hinauf und legten die Eier ab. Damals war die Fischtreppe in Domat/Ems noch nicht gebaut. Wenn wir zur Brücke gingen, sahen wir die Lachse. In der Sennerei gab es einen grossen Brunnen. Den hatte der Kanton gebaut. Einige Männer gingen nachts mit dem Fischspeer und wenn sie etwas fingen, brachten sie sie zu diesem Brunnen und zogen ihnen den Laich ab. Die Frevler hatten auch solche Fischspiesse mit Widerhaken. Die Fische waren blau, wenn sie die Eier abgelegt

hatten. Dann kamen die Männer von hinten und zack... hinein in den Rücken, warten bis sie die Schwänze nicht mehr schlugen und dann hinaus.

Bildung und Kirche

Die Schulen waren oben im Dorf (Sumvitg). Später bauten sie gleich darunter eine Sennerei. Der Rauch stieg oft durch die Böden hinauf in die Schule, so dass sie die Kinder manchmal nach Hause schicken mussten. Und beim Schulhaus, das später kam, genau dasselbe. Der Rauch stieg durch die Böden.

1895, war ein Mann aus Tujetsch nach Cavorgia gekommen. Der Schmed (Schmied) von Cavorgia. Sie hatten ihn als Lehrer gewählt, ein prima Lehrer und sie haben ihn hier kaputt gemacht. Der Pfarrer war auch aus Sedrun und er war wirklich gut. Er hielt zum Lehrer und sagte "er macht das wirklich gut, der Schmed". Dann hiess es plötzlich, dass er nicht wiedergewählt sei, ohne jeden Grund. Er musste seine sieben Sachen packen und gehen.

Er (der Schmed von Cavorgia) hatte eine Liebschaft, meine Grossmutter, eine Desax, und die Eifersucht hatte ihn kaputt gemacht. Es gab viele solcher Intrigen. Mit 38 habe ich angefangen, das zu dokumentieren. Bis 2013 habe ich alles dokumentiert, alles was so getrieben wurde.

Wir hatten hier eine alte Frau, sie war böse und eines abends hatten die Buben ihr Steine nachgeworfen. Das gab ein unheimliches Durcheinander und sie hatten die Buben dran genommen. Diese gaben dann zur Antwort "wir stehen auf unserem Boden". Das bedeutete, dass die Schule allen gehörte, also auch den Buben. Die wehrten sich schon damals.

Eine Bibliothek hatten wir auch eine grosse, die hatte Martin Mathiuet

aufgebaut, das hatte er prima gemacht. Jetzt haben wir ein Archiv und die Bücher wurden dort integriert.

Knabenschaft, Geld

Am Ende des zweiten Weltkrieges, 1945 hatte Bischof Caminada ein Dekret herausgegeben, nachdem alle Knabenschaften ein Datum erhielten, an dem sie sich in Einsiedeln vorstellen mussten. Die von Surrein hatten sich 1945 auf den Weg gemacht. Morgens um 6.00 Uhr fuhren sie hin, gingen zum Gottesdienst, am Nachmittag zu einer Andacht, hatten dort geschlafen und am nächsten Tag wieder mit dem Zug zurück. Einige hatten die Idee, nicht nach Hause zu fahren sondern nach Basel, dort fand gerade die MUBA (Basler Mustermesse) statt.

Als sie in Einsiedeln waren, hatten sie einen ganz Jungen dabei, er war gerade aus der Schule gekommen. Er hatte keine fünf Rappen dabei. "Was wollen wir mit ihm anfangen. Du komm nur mit uns, wir singen romanische Lieder. Das hören sie hier gerne". So zogen sie umher und sangen Lieder, er musste mit dem Hut rumlaufen und das Geld einsammeln. So hatten sie diesen Aufenthalt finanziert. Das war interessant.

Wir hatten auch Tanzzapfen gesammelt, auf Craps mit anderen zusammen. Immer wenn wir einen ganzen Haufen zusammen hatten, transportierten wir sie mit dem Seil nach Bubretsch. An Allerheiligen (christliches Fest) nachmittags, wenn es keine kirchlichen Pflichten gab, hatten wir sie zur Bahnstation nach Rabius gebracht. Alle möglichen Transportmittel hatten wir zur Hilfe genommen. Unseres bestand aus einer Kuh und einem Leiternwagen. Andere kamen mit Pferden und dem Heuwagen, andere, die keine Bauern waren, hatten einen Handkarren.

Sie hatten das auch finanziert, indem sie die Eisenbahnwaggons mit den

Tanzzapfen füllten und sie ins Unterland schickten. Damals gab es Holzknappheit.

Geschichten

An der Strasse nach Valgab es die Holzbrücke und eine Mühle. Da gab es einen jungen Mann aus Cumpadials. Dieser hatte alles niedergebrannt. Da war alles aus Holz und es brannte wie Zunder, man hat nur Asche gefunden, sonst nichts. Sie haben ihn überall gesucht. Vor zwei Jahren haben sie ihn dann als verschollen erklärt. Man weiss nicht, ob er wirklich in der Mühle war. Man meinte, er hätte selbst Feuer gelegt, ein netter junger Mann. Er hätte ins Spital müssen wegen einer Operation und hatte Angst. Ich vermute, dass es so gegangen ist.

Alpen, Tiere, Natur

Surrein ist zwei Flüssen ausgesetzt. Unten bei der Brücke hatte sich der Rhein gehoben, jetzt hat er sich um einige Meter gesenkt. Das Bachbett wurde ausgewaschen. Vier, fünf Fuhrmänner fuhren hinein nach Encarden und luden die Karren mit massiven Steinen. Sie zogen diese mit Ketten und einem Rad hinauf und füllten so den Wall am Bachrand wieder auf. Alles von Hand. Die Pferde kamen heraus, dass sie ganz weiss waren im Winter.

Anno 54 gabs die grosse Überschwemmung von Surrein. Der Rhein hatte sich so fest gegen die Brücke nach Cumpadials geworfen, die Brücke war noch geblieben aber die Leute von Surrein waren in dieser Nacht die Hänge hinauf geflohen und hatten in den Scheunen oben übernachtet. Das war sehr kritisch gewesen.

Eine Villa war in die Flut geraten. Die Villa haben sie dann abgebaut und nach Breil gebracht. Sie gehörte einem Ehepaar, das den ganzen Winter über

hier hinten blieb. Manchmal kam er mit den Skiern nach Val, um die Post zu holen.

Berglandwirtschaft

Im Jahr 1948 war ich Ziegenhirt beim Gliutschè (Gletscher) auf der Ziegenalp. Die Alphütte war auf dem Gebiet, wo die Kühe ihre Ruheplätze hatten. Die Ziegen mussten am Morgen, wenn sie gemolken waren, hinauf zur Greina, die Steilhänge hinauf. Oder auch hinein in Richtung Medel. Aber sie durften ja nicht von den Weiden der Kühe fressen. Wir hatten drei-, vierhundert Ziegen.

Ein Cousin meiner Mutter war Alpmeister und hatte gefragt, ob ich nicht Lust hätte hinein zu gehen. Dort war ein Senn aus Cumpadials, den er kannte und ich hatte geantwortet: "doch, doch". Also, 1948 hat es geschüttet. Ich weiss nicht, ob es drei Wochen schön war. Es hat immer nur geschüttet. Miserable Schuhe und jeder hatte so eine schwarze Pelerine (Regenüberzug) mit einer Kapuze, alles war durchnässt. Am Morgen, wenn man sie anzog war sie schwer vor lauter Nässe. Da war kein Ofen, nichts. Der Boden war aus Erde, festgestampfte Erde. Da hatte man den Strohsack in der Schlafpritsche. Der Senn schlief oben, ich unten. Und es schüttete und schüttete. Dann waren wir beim Melken und es schüttete noch viel mehr. Die Ziegen haben es gar nicht gern, wenn es regnet. Also sprangen sie hinunter zur Hütte und standen Kopf an Kopf unter dem Vordach. Es war kaum möglich zu melken. Dann kam der Befehl: "Bub, hol sie!" Dann nahm ich den Stock und scheuchte sie hinaus unter einen grossen Ahorn, wo sie etwas Schutz hatten. Nach einer Weile lief eine wieder weg und alle anderen hinterher. Jeden Tag das gleiche Lied, man wurde halb verrückt. Eines abends fing es wieder an zu schütten, es hatte

bereits den ganzen Tag geregnet und es war stockdunkel. Wir hatten die Hütte auf einem Vorsprung eines Hügels. Da blitzte es und es roch nach Schwefel, die Steine... Wir lagen im Bett und der Senn sagte: "Morgen liegen wir vielleicht da unten, tot."

Am Morgen sind wir aufgestanden und dann hatte es begonnen aufzuhören. Da wollten wir die Ziegen runter und über den Rhein von Viuz, der von Medel kommt. Die Brücke war weg, nichts – gar nichts und es kam sehr viel Wasser. Was wollten wir tun. Wir gingen hinaus um zu schauen, wo die andere Brücke sei. Auch diese, weg. Und wir mussten den Käse hinunter bringen, wir hatten keinen Keller auf der Alp. Wir mussten jeden Tag hinaus über die Brücke, wo heute die Staumauer ist, mit dem Käse und dem Ziger auf dem Rücken. Das war ein miserables Leben.

Eines Tages stand ich plötzlich mit meinen Füßen auf einem Seil. Es war in vier Teile, aber intakt, ein Militärseil. Das Militär hatte Hütten hier oben und wahrscheinlich hatten sie das Seil vergessen. So ging ich zur Hütte zurück und erzählte, ich hätte dieses Seil gefunden. Wir gingen hinaus, wo die Brücke war, liefen durchs Wasser und banden das Seil an einen Baum und auf dieser Seite an einen grossen Stein. Dann ein kleines Seil an einer Rolle darüber und so sind wir zwei Wochen lang mit der Ware hin und her. Es dauerte Tage bis das Wasser zurück ging und die Bauern hinein kamen. Sie hatten geschaut, wo die beiden Ufer am nächsten beieinander waren und hatten dann eine neue Brücke gebaut. Das war die Geschichte dieses Sommers.

Früher gabs noch Schrägzäune, dafür benötigte man keine Nägel, nichts. Es kamen zwei Pfosten nebeneinander, zwei Latten, ein schöner Tannenast,

der im Feuer elastisch gemacht wurde und dann drehte man den Ast so rein. Das war wunderschön.

Unglaublich welche Baracken wir in Sumvitg hatten. Unmöglich, hier wurde geschlafen, gekäst, alles. Zwei Schlafpitschen, oben der Senn, der Geisshirt und ich unten.

Wir hatten noch Fuhrschlitten, die hatten kein Eisen unter den Kufen, alles Holz. Da wurde ein hölzerner Behälter mit Stroh gefüllt, die Käselaibe und die Ziger hineingepackt und so wurde das hinunter ins Tal geführt.

Familien und Ernährung

Eine richtig grosse Familie war diejenige von Pfarrer Cathomas, viele Mädchen und nur zwei Buben. Diese Familie hatte es sehr bitter. Der Vater war ein geschickter Jäger. Er hatte überall Fallen aufgestellt. Da oben in den Wäldern, er wusste genau wo. Er lief den Weg hinauf und wenn er auf den Boden sah, wusste er genau, das war ein Marder, das ein Fuchs... er wusste alles, wirklich alles. Er sah, wo sie durchgelaufen waren und wenn Pfarrer Cathomas aus der Sekundarschule kam, musste er hinauf gehen und nachschauen, ob etwas in den Fallen war.

Wir haben oft Frösche gefangen, ja viele Frösche, bis in der Nacht um zwei. Dann kamen wir zurück, dass wir kaum laufen konnten. Eines abends waren wir mit dem Auto bis in die Val Tenigia gefahren. Wir hatten an die 400 Stück gesammelt und in ein Fass gelegt. Die Mutter hatte gesagt "Schaut ja, dass hier keine Frösche rumhüpfen", sie hatte grosse Angst vor Fröschen. Am nächsten Tag bin ich aus der Schule gekommen und habe alle getötet. Am Schluss kamen mir die Frösche zu den Ohren raus.... Wir brachten sie aber richtig um, auf einem Holzstock, den

Kopf so über den Rand und mit einem runden Stock.. nicht wie die Trunser, die ihnen nur die Beine rausrissen.

Dann hatte ich einmal zwei Murmeltiere bekommen und die Nachbarin hatte mir gezeigt, wie man das Fell strecken musste. Zuerst hatte ich das Fell abgezogen, ausgeweidet und die Beine ausgeschnitten. Danach hatte ich zwei schmale Stöcke auf beiden Seiten angespitzt und dann das Fell über Kreuz darauf gespannt. Dann das Fleisch salzen und ab in die Fleischkammer. Dann, eines Tages kam die Polizei und wollte das Fleisch sehen. Der Vater sagte "Sie können schon in den Keller kommen und nachschauen". Währenddessen war die Mutter in die Fleischkammer gegangen und hatte das Murmeltier vom Nagel genommen und aus dem Fenster, hinunter in den Garten geworfen. Keiner hatte etwas gesehen.

Diese Nachbars-Familie war sehr arm, wenn sie das nicht gehabt hätten, ich weiss nicht wie sie überlebt hätten. Im Laden gab es nur gerade das Nötigste, was sein musste. Sonst gab es nur sparen, sparen, sparen, bis die Mädchen aus der Schule kamen. Eine ging in die Fabrik, eine da und eine dort. Das war sehr bitter.

Wir hatten eine Waldgruppe in Val und es herrschte grosse Armut. Ausser Polenta und Polenta von morgens bis abends gab es nichts. Eines Tages fragten sie meinen Vater "hättest du nicht ein paar Ferkel?" "Doch, ich hätte vier. Eine Muttersau hat geworfen. Die wiegen 14, 15 kg." Sie würden alle kaufen – das war strengstens verboten. Der Vater stand früh auf, um vier Uhr, schlachtete sie und weidete sie aus. Um fünf Uhr kam einer heimlich mit dem Rucksack herein, nahm alles und ging hinauf. Sie machten Voessen mit einer guten Sauce und sagten "das ist schon grossartig".

Im September holten sie ein 9 kg – Ferkel, also lebend 14 kg. Das hatte Fr. 4.70 gebracht. Ohne Karten, das ging alles heimlich. Hätte man sie erwischt, ...

Ich muss sagen, während des Krieges, wir mussten nie Hunger leiden. Ein Bauer hatte es nicht so schlecht. Dann musste man noch ein bisschen hinter dem Rücken etwas machen, das nicht gleich alle wussten. Mal ganz heimlich eine Ziege schlachten wenn man nicht genug Fleisch hatte. Ziegen hatten wir immer.

Die Butter holten sie von den Alpen. Man brauchte Butter, wenn man kochen wollte, aber man musste alles abgeben. Wir hatten den Konsum (Laden), der Administrator war ein Onkel. Der konnte sich schon anstellen und brachte manchmal einen Sack Polenta. Sonst holte man einen Sack Mehl und diesen brachte man dann in die Mehlkammer, wie wir dieses Zimmer nannten. Das reichte dann lange um Pizokel zu kochen. Und Polenta... und Marmelade...ich sage dir, noch heute, wenn ich Stachelbeeren nur sehe.... Ich sagte meiner Frau, kaufe nie solche Marmelade... Wir hatten 10 Liter-Kessel....

Sur Cathomas hat auch was Gutes erzählt. Er war mit zwei aus Surrein auf der Alp. Eines Tages sind sie in die Val Naustgel gekommen und da hatten die Waldarbeiter so ein Hütte aufgerichtet. Und sie drei dachten sich, ob sie wohl da hinein kommen. Das war ein Sonntag und niemand war dort. Also quetschten sie sich durch die Holzspalten und kamen in die Hütte. Da hatte es einen Kessel mit Honig. Sie assen Honig mit dem Suppenlöffel aber zünftig. Danach den Deckel drauf und weg. Danach hatten sie Angst, jemand hätte sie gesehen.

Fleisch gab es nur ab und zu. Brot, Butter, Käse.... Und heute gibt es alles.

Man kann es sich kaum vorstellen, dass sie früher die Kraft zum Arbeiten hatten. Die, die noch etwas älter waren als ich. Das hat man nicht so oft gehört. Aus einem Kessel essen... Sie waren wie Kinder, die ein Bonbon bekommen.

Und während des Krieges hatten sie die Essensmarken. Das war nicht lustig, wenn du nicht alles aufzeigen konntest. Manchmal tauschten sie.

Die Frauen halfen sich gegenseitig, das war so ein bisschen das Soziale. Das Waschhaus war bei der Destillerie. Hier wurde gewaschen, so alle 14 Tage, wenn überhaupt. Sie wuschen im Waschtrog mit Asche anstelle von Seife.

Schule

Ich habe von jeder Klasse und von jedem Schüler ein Bild. Wir waren die Lehrer mit dem schwarzen Lehrerpapier. Wir hatten einen schwarzen Ausweis mit weissen Noten. Damit durften wir nicht im Unterland (Schweizer Mittelland) unterrichten.

Es gab so wenig Lehrer, man wusste nicht was anfangen. Ich musste keinen Militärdienst leisten und so war ich hier zu Hause und hatte mit meinen Eltern

das Emd eingebracht. Eines Tages kam einer und sagte, ich müsse nach Chur und eine Woche unterrichten. Ich weiss nicht mehr, ob noch jemand keine RS (Rekrutenschule beim Schweizer Militär) machen musste. Also gingen wir nach Chur und nach dieser Woche sagten sie. "Am 1. Oktober fängst du an und du hast drei Klassen, eine 4., eine 5. und eine 6." Man hatte in Chur wenige Lektionen unterrichtet und dann hier oben gleich drei Klassen mit 38 Schülern. Das war mein Pensum bis Weihnachten. Danach war dann ein Deflorin aus Disentis gekommen und ich musste wieder nach Chur.

Ich muss sagen, in den ganzen 40 Jahren habe ich nur eine Schülerin gehabt, die gestorben ist. Ein Mädchen, Catrina. ... Sonst waren alle gesund... Sie hatte eine Krankheit gehabt, ich weiss aber nicht welche. Hier in Surrein sind die Leute sehr gesund und werden sehr alt.

Fremdsprachige Schüler hatte ich wenige. Das gab es mehr in Rabius. Ich hatte zwei Mädchen aus Ex-Jugoslawien und dann noch einen Jungen. Der hiess Granit. Die Mädchen hatten sich sehr schnell integriert. Eine musste dann wieder zurück, der Vater hatte sie zwangsverheiratet. Sie kam aber wieder zurück und war schon wieder geschieden.